

darauf hin, dass es in jeder der dargestellten großen Religionsgemeinschaften Brechungen und Ambivalenzen zur Genderfrage gibt (Birgit Heller). Abgeschlossen wird dieser Teil mit einem Bericht über das Gender- und Sexualitätsverständnis von Musliminnen und Muslimen, das u. a. auf einer in Deutschland durchgeführten Befragung beruht (Ahmet Toprak und Umut Akkus).

Der Frühen Neuzeit sind die ersten beiden Themenblöcke gewidmet: »I. Reformation – Geschlecht – Geschlechterordnung: Überlegungen aus der Schwellenzeit« und »II. Unordnungen, Umordnungen, Neuordnungen: Wirkungen auf Glaube und Alltag«. Insbesondere Heide Wunder und Claudia Opitz-Belakhal, die die deutschsprachige historische Gender-Forschung entscheidend mitgeprägt haben, gelingt es, ihre umfangreichen Quellenkenntnisse in zukunftsweisende Perspektiven einzubringen. In eine ähnliche Richtung geht die Argumentation von Ute Gause, die für eine Einbeziehung der Intersektionalitätsforschung in die Beschäftigung mit Genderkonstruktionen des 16. Jahrhunderts plädiert. Christian Volkmar Witt behandelt Luthers theologisches Eheverständnis, während Julia Schmidt-Funke sich aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive reformatorischen Männlichkeiten zuwendet. Gerade das Nebeneinander dieser so unterschiedlichen Zugangsweisen machen den Reiz dieses Sammelbandes aus; Luthers Texte sind neu zu befragen, und gleichzeitig wird es darauf ankommen, die von Schmidt-Funke skizzierten Männlichkeitsverständnisse »in einer weiter gefassten Geschichte reformationszeitlicher Männlichkeiten miteinander in Beziehung zu setzen« (S. 129). Im II. Abschnitt stehen zunächst zwei Textsorten im Mittelpunkt: Dorothee Kommer untersucht von Frauen der Reformationszeit verfasste Flugschriften, und Heiner Lück analysiert Luthers Testament vom 6. Januar 1542, das Katharina von Bora absichern sollte. Die Problematik von Klosteraustritten, die für Männer und Frauen unterschiedlich aussah, stellt Anne Conrad dar. Anhand täuferischer Martyrologien arbeitet Nicole Grochowina Ambivalenzen der Erinnerungskultur heraus. Mareike Fingerhut-Säck stellt die Handlungsspielräume pietistischer Herrscherinnen zu Beginn des 18. Jahrhunderts in der Grafschaft Wernigerode dar. Der hier verwendete Pietismusbegriff klingt an einigen Stellen so, als ob es sich dabei um eine weitere Konfession handeln würde, wenn die Autorin die pietistische Bewegung dem Protestantismus gegenüberstellt (S. 241, S. 243, S. 246, S. 252f.).

Gerahmt wird dieser Sammelband durch den Abdruck der Grußworte, die 2017 in Magdeburg vorgetragen wurden, durch die Einführung in die Thematik von Eva Labouvie sowie farbige Reproduktionen des besprochenen Bildmaterials und eine Auswahlbibliographie.

Dieser Band macht hinreichend deutlich, wie viele weitere Studien sich zum Thema »Gender Reformation« nahelegen; es ist zu hoffen, dass dieses Beispiel Schule macht.

Ruth Albrecht

MARIA LAURA GIORDANO, ADRIANA VALERIO (HRSG.): Das katholische Europa im 16.–18. Jahrhundert (Die Bibel und die Frauen, Bd. 7.2). Stuttgart: W. Kohlhammer 2019. 408 S. m. Abb. ISBN 978-3-17-035475-3. Kart. € 89,00.

Die zahlreichen Facetten reformatorischer Bewegungen in Südeuropa sind bereits seit Jahrzehnten Gegenstand der italienischen, spanischen, aber auch anglo-amerikanischen Forschung. Deren interdisziplinäre Herangehensweise hat nicht nur entscheidend zur ereignisgeschichtlichen Erschließung der vielfältigen Quellen, sondern auch zu methodischen und theoretischen Innovationen beigetragen, die es heute ermöglichen, Studien zur Reformation und Konfessionsbildung auf den beiden Halbinseln unter dem Aspekt der Sozialdisziplinierung, im Bereich der Ideengeschichte sowie aus mikrogeschichtlicher, institutionengeschichtlicher oder theologiegeschichtlicher Perspektive anzugehen. Nicht zufällig ist die Reformationsforschung oft eng mit der Buchgeschichte und den Gender

Studies verwoben. Ein von international anerkannten Wissenschaftler*innen 2014 auf Italienisch veröffentlichtes Florilegium dieser Forschungen zu übersetzen und in die Reihe »Die Bibel und die Frauen« aufzunehmen, hat das Potential, die deutschen Debatten zu Reformation und Konfessionsbildung bzw. Konfessionalisierung um wichtige Punkte zu erweitern. Der Sammelband kann, trotz seines wenig aussagekräftigen Titels in wesentlichen Teilen eine Einführung in die reformatorischen Bewegungen Südeuropas mit einem Fokus auf deren Protagonistinnen bieten. Dass sie für die deutsche Forschung nötig ist, zeigt die irritierend lapidare Aussage im terminologischen Vorwort der deutschen Herausgeber*innen der Übersetzung, eine Reformation im Süden habe es nicht gegeben (S. 9). Liest man schnell darüber hinweg, stellt sich jedoch bald Dankbarkeit dafür ein, die Beiträge auch einem deutschen Publikum zugänglich gemacht zu haben.

Der von Adriana Valerio vorgelegte Ausgangspunkt des Sammelbandes ist tief in der italienischen Forschungsgeschichte verankert, denn sie verbindet darin die Frage nach dem Bildungsgrad, der Lesefähigkeit und der religiösen und sozialen Disziplinierung der Untertanen/Gläubigen mit derjenigen nach dem Anteil der Frauen an diesen Entwicklungen und diskutiert dies in enger Verbindung mit dem wohl kontroversesten Buch des 16. Jahrhunderts, der Bibel.

Die Herausgeberinnen haben eine breite Palette von Beiträgen zur Beteiligung von Frauen an der Produktion und Dissemination reformatorischer Ansätze, ihrer Funktion als Autorinnen und Leserinnen, als Adressatinnen solcher Wissensinhalte, aber auch als Opfer der Inquisition zusammengeführt. Darüber hinaus vereinen sie in dem Band auch Aufsätze zur Darstellung und Entwicklung biblischer Frauenfiguren in der frühneuzeitlichen Kunst, Musik und Literatur. Frauen waren Grenzgängerinnen nicht nur im geographischen Sinn, sondern auch zwischen den gesellschaftlichen Schichten. Ihnen wurden oft Zuschreibungen zwischen devoter Untertänigkeit, bisweilen sogar Heiligkeit, und scharfer Kritik und Ketzerei angetragen. Dies belegt beispielsweise der Aufsatz von Giovanna Paolin, die sich vor allem mit gelehrten Frauen vor den Inquisitionstribunalen beschäftigt. Neben einem konzisen, klaren Überblick über die italienische Forschung zur Inquisition als Medium der Disziplinierung beschreibt sie die Rolle der Frauen in der italienischen Reformation und deren Verteidigungsstrategien vor der Inquisition. Gerade Adelige und gebildete Patrizierinnen konnten sich oft der Vorwürfe erwehren, weil sie sich einerseits auf der intellektuellen Ebene ihrer Peiniger bewegten und mit diesen diskutieren konnten, andererseits aber auch eine profunde Kenntnis der Inquisitionsverfahren besessen haben mussten. Bisweilen waren sie sogar in der Lage, das Verfahren zum Kollaps zu bringen. Gerade diese Kenntnis der Verfahrenspraktiken teilten sie jedoch überraschend oft mit den weniger Gebildeten; immerhin gelang es erstaunlich vielen Frauen, den Fängen der Inquisitoren zu entkommen, eben, weil sie das Verfahren zu ihren Gunsten einsetzen konnten.

Von welcher großen Bedeutung die Schriften gelehrter Frauen waren, zeigen die Untersuchungen von Tamar Herzig, Ronald E. Surtz, María Pilar Manero Sorolla, Teófanos Egidio López, Sara Cabibbo, Zulmira C. Santos und Francesca Cantú. Ob es sich um einzelne Mystikerinnen, wie beispielsweise María de Ágreda, handelte oder um ganze Kollektive, in allen hier vorgestellten und die Konfessionen überspannenden Fällen haben wir es mit intensiver Bibelkritik und selbstbewusster Bibelauslegung zu tun. Bisweilen führten diese Auslegungen sogar zu elaborierten Thesen über die Superiorität der Frau. Manche dieser Akteurinnen bewegten sich mit ihren Schriften und Auslegungen im Fahrwasser der Täuferbewegung oder entwickelten die aus der Schweiz durchsickernden Ideen in jeweils eigene Richtungen weiter. Andere wiederum erarbeiteten sich Positionen innerhalb des katholischen Mystizismus und trugen entschieden zur Etablierung bestimmter Bewegungen bei, die entscheidend für die katholische Konfessionskultur werden sollten. Dazu gehörte beispielsweise der Marianismus.

Anders als in den geschichtswissenschaftlichen Aufsätzen haben Frauen in den kunstgeschichtlichen Beiträgen nicht die Akteursrolle inne, sondern werden vielmehr als Motiv in der Malerei verfolgt. Dies tut beispielsweise Heidi J. Hornik, die sich mit der Darstellung biblischer Frauenfiguren in der italienischen Malerei zwischen 1500 und 1650 beschäftigt.

Fragt man nach Wendepunkten und Brüchen in der künstlerischen Tradition, so zeigt die Studie von Maria Leticia Sanchez Hernández zu Mäzeninnen, dass die verschiedenen reformatorischen Bewegungen den Kunstmarkt und damit die Darstellungen weitaus weniger beeinflussen konnten als die gezielten Maßnahmen zur Konfessionsbildung im Gefolge des Trienter Konzils.

Die musikgeschichtlichen Aufsätze des Bandes haben eher den Charakter erster Bestandsaufnahmen. Sie sind als Grundlagenforschung zu verstehen, da sie vor allem Überblicke über die musikalische und theatralische Produktion der Zeit bieten.

Der methodologische Unterschied zwischen den verschiedenen Beitragsgruppen führt zwar zu unterschiedlich nachhaltigen Aussagen, dieser breite, interdisziplinäre Blick kann jedoch die Pluralität reformatorischer Bewegungen offenlegen und vermag es, ihren Auswirkungen in diverse Verästelungen frühneuzeitlicher Gesellschaften zu folgen.

Alles in allem liegt mit diesem Band eine überaus lehr- und facettenreiche Einführung in die südeuropäische Reformationsforschung und Frauengeschichte vor. Man kann nur hoffen, dass dieses Buch rezipiert und auch in die akademische Lehre eingebunden wird.

Andreea Badea

NICCOLO STEINER: Diego Laínez und Alfonso Salmerón auf dem Konzil von Trient. Ihr Beitrag zur Eucharistie- und Messopferthematik (Münchener Kirchenhistorische Studien, Bd. 8). Stuttgart: W. Kohlhammer 2019. 469 S. ISBN 978-3-17-034116-6. Kart. € 64,00.

Das Konzil von Trient wurde als Reaktion von katholischer Seite auf die Lehren und Forderungen der Reformation von Papst Paul III. einberufen und fand zwischen 1545 und 1563 statt. Rasch zeigte sich, was sich bereits im Vorfeld des Konzils abgezeichnet hatte, nämlich dass das Tridentinum die Kirchenspaltung nicht mehr rückgängig machen konnte. Stattdessen beschied es die Trennung endgültig und wurde zum Ausgangspunkt der Gegenreformation. Zugleich stellte das Konzil von Trient aber auch den zentralen Startschuss für eine grundlegende Erneuerung der katholischen Kirche dar. Es ist nicht zuletzt der überaus langen Konzilszeit von fast 20 Jahren geschuldet, dass die personelle Besetzung während der drei Tagungsperioden stark wechselte. Allein zwei – heute namentlich nur kaum bekannte – spanische Theologen nahmen unter den drei am Tridentinum beteiligten Päpsten (Paul III., Julius III., Pius IV.) an den insgesamt 25 Sitzungen kontinuierlich teil und prägten mit ihren dezidiert anti-protestantisch-gegenreformatorischen Beiträgen vor allem die Dekrete zum Sakrament der Eucharistie sowie zur Messopferthematik auf maßgebliche Weise: Diego Laínez (1512–1565) und Alfonso Salmerón (1515–1585).

Die beiden Spanier hatten bereits an der Universität Alcalá Bekanntschaft miteinander geschlossen und setzten ihr Studium schließlich gemeinsam an der Pariser Sorbonne fort, wo die Theologiestudenten bald zu Schülern ihres Landsmannes Ignatius von Loyola (1491–1556) wurden. 1534 zählten sie zu den sechs Theologen, die unter der Leitung Loyolas ein Gelöbnis ablegten und damit die *Societas Jesu* begründeten. Kurz darauf in Italien zu Priestern geweiht, wurden sie schließlich als päpstliche Vertreter und theologische Berater der Kardinallegaten zum Konzil von Trient entsandt und waren bis zu dessen Abschluss dabei. Obwohl der für die Glaubenspraxis wesentliche Themenkomplex von Eucharistiesakrament und Messopfer neben den Debatten um die Rechtfertigungslehre und das Verhältnis von Schrift und Tradition zu den zentralen theologischen Kontroversthematen zählte, wurde dieser in der Forschung bislang noch nicht – wie nun von Nic-